

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung:
J. Wenedikt.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Verantwortlicher Redakteur
E. Häfner.

N^o 42.

Wien, Mittwoch den 10. Mai

1848.

Wien, 8. Mai. Wie haben Sie unsere gestrige Liste der Schwärzgeleben gefunden? — Süßche Leute und Namen darunter — nicht wahr? Durchaus Leute, welche weder Deutschland über Alles, noch Oesterreich über Alles — anstreben, sondern gefällige Menschen, welche sich möglich zu machen suchen, und andererseits Leute, welche das Spießbürgerthum zur Herrschaft berufen meinen. Meine Herren! Sie zürnen der Universität, daß sie mit der Kraft der Jugend und der Weisheit des Alters an der Spitze der Volksbewegung steht, Sie sehen in der Universität einen Nebenbuhler Ihres Ehrgeizes, Ihrer Eitelkeit. Deßhalb grollen Sie ihr und wünschen dem Treiben der Studenten, wie Sie zu sprechen belieben, ein baldiges Ende. Aber gerade die Erbärmlichkeit des Magistrates und des bisherigen Bürger-Ausschusses, die Kämmlichkeit der meisten Persönlichkeiten und der Krämer, eine bis zur Haltlosigkeit schwache Regierung haben der Universität die Zügel in die Hand gegeben. Die Art und Weise, wie sie dieselben führte, verdient eben so sehr Bewunderung als Dank. Anstatt also gegen diese thatkräftige, geistreiche, freiheitsbegeisterte Jugend zu intrigüiren, würden Sie eine so edle Kraft benützt haben, wenn dem Magistrate und dessen Beischläfern nicht eben so sehr die Einsicht als der gute Wille gefehlt hätten. Lassen Sie ab von ihren geheimen Sitzungen, deren löbliche Tendenz bereits allbekannt ist! Lassen Sie ab von Ihren schwarzgelben Bemühungen, welche das Vaterland ins Verderben stürzen müssen! Erklären Sie sich offen, ob Sie Deutsche sind und bleiben wollen, oder ob Sie Unterthanen eines Slavenreiches zu werden gedenken. Sollten Sie aber noch nicht einsehen, daß es sich gegenwärtig nur um Deutschthum im Bunde mit den Magyaren oder um Slaventhum im Bunde mit Adel und Knete handelt, dann ist Ihre Unfähigkeit, in vaterländischen Angelegenheiten mitzusprechen, klar erwiesen. Das deutsche Volk tagt in Frankfurt und am 31. Mai ist ein Volkstag für alle Slaven der Monarchie „in der uralten slavischen Stadt Prag“ ausgeschrieben. Und Sie, meine Herrn, zweifeln noch, auf welcher Seite Sie zu stehen haben? Sie wollen zwischen Deutsche und Slaven mit Ihrem ausgepflanzten, schwarzgelben Panier, mit dem leeren Begriffe einer österreichischen Nationalität treten? Sie haben Besorgnisse sich vertrauensvoll dem Frankfurter Volkstage anzuschließen? Erwarten Sie Besseres von der Prager Versammlung? — Meine Herren, entweder sind Sie keine Deutsche, oder Verblendete oder Verräther. Meine Herren! unser Abgeordneter zu Frankfurt, Schilling, dessen Versöhnungsversuch zu Prag schimpflich und mit

Drohungen zurück gewiesen ward, äußerte sich dahin, „daß Böhmen, wenn nicht mit Güte, dann mit der Schärfe des Schwertes fest gehalten werden müsse.“ — „In gleicher Weise,“ sprach er, „wie Deutschland, sind die Magyaren, gegen welche die slovakische Bevölkerung in Ungarn selbst zu Megeleien aufgewiegelt worden, bedroht.“ Es gilt also mit diesen (den Ungarn) gemeinschaftliche Sache zu machen, um so den slavischen Bewegungen, welche durch Emigräre in Ilirien, Bosnien, Bukowina genährt werden, wirksam zu begegnen.

Wissen Sie, meine Herren, wer überdies hinter der slavischen Bewegung sich hinterlistig verbirgt? — Die Reaktion, der Adel, das Beamtenthum. — Diese wollen das slavische Element zur Herrschaft befördern, um die eigene Herrschaft sich zu sichern. Lesen Sie nur den mit Verrath gespickten Artikel in dem heutigen Abendblatte der Wiener Zeitung, von einem adeligen Herrn N. G. v. G., unterfertigt. Wessen Geistes Kind dieser Junker ist, beweist schon der einzige Satz: „Am Mincio kämpft jetzt Oesterreich siegreich für die Freiheit Mitteleuropas.“ — Sodann fährt er fort: „Ob Staatenbund oder Bundesstaat, ob die Stände historisch kompetent sind oder nicht, ob deutsch oder slavisch oder magyarisches Nebenfrage.“ — Einer so ganz verächtlichen Gesinnung kann nur die wirkliche Dummheit des Verfassers an unerschöpflicher Diese gleich kommen; was uns jedoch nicht wundern darf, denn dumm und schlecht waren diese diplomatischen Gedanken immer. Gegen den Schluß seines Artikels nämlich verspricht er sich ein wenig und macht ganz unwillkürlich Eingeständnisse. „Die Art und Weise,“ sagt er: „wie die österreichische Diplomatie bis jetzt in Constantinopel gehandelt, hat, zeigt, daß sie entweder das russische Interesse aus Princip unterstützt, oder an dieses verkauft ist.“ — Hört! — Hört! —

Wien den 9. Mai. Wir sind in Italien eklatant geschlagen, und jene kurzsichtigen Seelen mit der kaiserl. priv. Wiener Zeitung an der Spitze, die ergrimmt über uns herfielen und uns als Verräther bezeichneten, weil wir es vom Anfange an (als es noch Zeit zu einer gütlichen Uebereinkunft war) für Unrecht und unausführbar erklärten, ein für seine Nationalität kämpfendes Volk mit den Waffen niederhalten zu wollen, werden nun aus ihrem schönen Traume etwas unsanft aufgeschreckt sein, und werden den Glauben an die unerschütterliche Miesenstärke des „Oesterreich über Alles“ in seine von Zeit und Verhältnissen unabweislich bedingten Gränzen zu reduciren anfangen. Wie es nach dem letzten und den ohne

Zweifel bald nachfolgenden Siegen der Italiener, wie es auf den Trümmern verbrannter Dörfer und Märkte, wie es nach dem grausamen Wüthen der Croaten — wie es jetzt möglich sein wird, von dem siegestrunkenen Italien einigermaßen annehmbare Zugeständnisse zu erhalten, sehen wir nicht wohl ein. Wir hoffen, daß die Sache schleunig zu Ende geführt werde, da wir uns sonst an einem fruchtlosen Kriege finanziell verbluten. Fruchtlos um so mehr, als das dem Deutschen ungewohnte Klima bald das feine thun wird, um die Sache der Italiener mit den fürchterlichen Waffen fieberhafter Krankheiten zu unterstützen. Nach unserem Ermessen wäre es weiser, sich auf die Erhaltung unsrer Grenzen gegenüber Italien zu beschränken und dagegen die ungarischen Truppen Ungarn zu überlassen, damit es energisch die Uebergriffe der Südslaven zurückweise, und mit all unsrer Macht einerseits die Grenzen Rußlands zu besetzen und anderseits, die (im Einverständnis mit den Südslaven) unser Deutschtum immer frecher bedrohenden Nordslaven zu bändigen. Ihre Nationalität ist wahrlich nicht beeinträchtigt worden und es wird dieß gewiß eben so wenig in der Folge der Fall sein; es waren und sind im Gegentheile alle Branchen der Bureaokratie von Czechen überschwemmt. Wir ehren jede Nationalität und ihre Bestrebungen zur Geltendmachung, sobald diese nicht auf Kosten einer andern versucht wird. — Was geschieht aber statt allem diesem? Wir hören so eben: **Palazky** ist von heute an **Unterrichtsminister**!! Jener Palazky, der an der Spitze der slavischen Partei steht, dessen bekannte Adresse und Parteifache in Frankfurt mit aller Entrüstung aufgenommen wurde!

Fluch über Euch, Spießbürger! wenn ihr noch nicht wach seid! Jetzt gilt es; sollen wir deutsch oder slavisch sein! Thut wie ihr wollt, aber bedenkt, daß es keine kleine Partei in unserem Oesterreich gibt, die ihr Vaterland glühend liebt, und die, um deutsch zu sein und zu bleiben, vor keinem Blute zurückbeben wird! Wählt! und ruft es mit uns, wenn ihr Männer seid: Wir werden lebend keine Slaven sein!

Wir erklären: Palazky darf nicht Minister sein!

Ihr sagt wohl, dies sei nicht der constitutionelle Weg? Ist denn die Constitution gegeben? Kann denn die erschienene Karte mehr als ein Entwurf sein, nachdem sie wenige Tage nach ihrer Geburt bereits wieder abgeändert wurde (laut Wiener Zeitung Nr. 126)?

Wir stehen noch nicht am Boden der Constitution, sondern wir stehen a dato noch am Boden — der Revolution!

Die Aula will man schließen, die Anführer aufheben, die Fremden ausweisen. Die Aula wird aber nicht geschlossen werden, denn die Studenten sind nicht allein! Die Studenten werden auch nicht fortgehen, wenn die Ferien beginnen; im Gegentheile haben sich schon viele Bürger erboten (Herr Römer machte sich anheischig, 25 arme Studenten in Kost und Wohnung zu sich zu nehmen), die unbemittelten Studierenden dort zu versorgen, daß sie hier bleiben können*). Das sind rechte Bürger, denen der Dank des Vaterlandes gebührt. Die Studenten, die die Revolution zwar nicht gemacht (denn die hat das alte System selbst gemacht), denen aber der Lorbeer der Revolution gebührt, sie werden hier bleiben als unermüdete Vorkämpfer für Freiheit und Deutschtum!

Wir bitten euch, Bürger! die ihr noch unentschlossen seid, wir beschwören euch, zögert keinen Augenblick, Partei zu ergreifen und nach Wissen und Gewissen alles in eurer Macht Liegende zum Wohle des Gan-

*) Diejenigen Bürger, die in dieser Sache etwas beitragen können und wollen, mögen sich in der Aula an das betreffende Comité wenden.

zen beizutragen. Wie wir es schon oft gethan, rufen wir noch heute, aber warnender als je: **Deutsch oder slavisch!**

Schließlich bemerken wir noch, daß an Palazky's Seite, Baron Döbblhof zum Arbeits- und Hofrath Baumgartner zum Handelsminister ernannt wurde.

Zuruf eines Oesterreichers aus dem Erzherzogthume an die Czechen.

Die Redaktion dieser Zeitschrift kann Euch bestätigen, daß ich gleich nach unseren Märztagen Euch auffordern wollte, von der nunmehr freien Presse den Deutschen gegenüber einen anderen Gebrauch zu machen. Ich hatte nämlich, mit Eurer Sprache etwas vertraut, schon durch längere Zeit das Treiben Eurer Journale beobachtet und mich vom Standpunkte eines Deutschen und noch dazu eines aus dem Lande Oesterreich, wo bekanntlich vom Ziegelschläger bis zum höchsten Beamten so viele von Euch ihr Fortkommen finden, darob nicht wenig geärgert. Die Redaktion hielt mich übrigens zurück, mit dem Bedenken, es wären viele der Euirigen dort gewesen, bittend, man möge nur ja alles Aufreizende jetzt vermeiden, auch die Prager Schriftsteller, deutsch wie czechisch, hätten eine Einigung zu einem derlei Zwecke getroffen.

Was nun diesen Vergleich der Prager Schriftsteller betrifft, so überzeugte ich mich bald, wie Ihr Czechen damit Spott triebt, wie unter andern Ein und daselbe Blatt einer Czechischen Zeitschrift am Anfange wörtlich obiges Uebereinkommen wegen Achtung der Nationalitäten aufnahm und am Schlusse einen wahrhaft gemeinen Ausfall auf die Deutschen anbrachte.

Ich überzeugte mich weiters, wie Eure Journale im verlegenden Tone gegen die Deutschen zu schreiben fortführen, ich las den gewissen sauberen Brief eines czechischen Jünglings hier und die erbauliche Prager Erklärung dazu, ich ersah, daß Ihr am Ende nichts Besseres zu thun wußtet, als die gräßlichen Henkergeschichten vom J. 1621 aufzuwärmen und auszumalen.

Andererseits hörte ich von Eueren Petitionen wegen Besetzung aller Stellen bei Euch mit Landeskindern wegen unbedingter Vergabung aller öffentlichen Aemter bloß an beider Landessprachen Kundige, ich hörte von Eurer Entrüstung über das Regen des deutschen Elementes in Wien, das Tragen deutscher Farben, von der kecken Lüge, unser guter Kaiser sei zur Schwingung der deutschen Fahne gezwungen worden, von Eurer Weigerung die Frankfurter Versammlung zu beschicken, ich las die Antwort Palazky's auf die dortige Einladung. Diesem hat übrigens schon Wagner aus Baiern entgegnet, welche Erwiederung hoffentlich auch in Eurer Sprache übersetzt und entsprechend bekannt gemacht werden wird.

Noch immer schwieg ich und erst als ich hörte, daß Ihr die Achtung der Redefreiheit, die parlamentarische Zucht und Sitte bis zur gewaltsamen Störung von Besprechungen der Deutschen bei Seite setzt, da beschloß ich wenigstens meine Landsleute hier auf Vorgänge aufmerksam zu machen, von denen sie, bei der Gutmüthigkeit und dem Zutrauen, womit man hier alle Nationalitäten gewähren läßt, größtentheils keine Ahnung haben.

Ich unterließ übrigens nicht, vorerst mit einigen der mir wohl bekannten Führer aus Eurem hiesigen Feldlager und dem Eurer Gegner hier, mich zu unterreden.

Da erfuhr ich nun wohl, daß Ihr Eure Petition wegen Anstellungen von nur Landeskindern zurückgenommen hättet und daß Ihr auch jene hinsichtlich der Sprachfordernisse dahin zu beschränken geneigt seid, daß den Deutschen noch Frist zur Erlernung des Czechischen gewährt wer-

den soll. Weiters versicherte man mich, daß, als Guer Unwille bei einer bewußten Versammlung ausbrach, derselbe in der Persönlichkeit des Entladung-Objektes einen bedeutenden Milderungsgrund finde und daß die Schilderung der besagten Gräuelszenen nicht berechnet war, der Herrscher-Dynastie ihre Popularität zu verkümmern.

Andererseits versicherte man mich aber auch, daß Guer sogenanntes Comité gewiß nicht der Ausdruck des besonnenen vorherrschenden Volkswillens, daß letzterer mit so Vielem nicht einverstanden sei, was man den, bei Euch nicht weniger als hier, rath- und thatlosen Behörden abgetrogt oder von denselben erschlichen hätte. Es soll unter Euren Remiophagen gar zu viele Leute geben, die nichts als die tschechische Sprache erlernt haben, die alles Heil von der, wenn auch noch so ungerechten und unbilligen Geltendmachung derselben hoffen, Leute, die wenn sie z. B. das Exercier-Reglement für die Prager Nationalgarde tschechisch bearbeiteten, sich im Gedanken schon im Unterrichtsministerium der böhmischen Krone herumtaumeln, oder wohl gar ein panslawisches Gymnasium zu Constantinopel oder eine derlei nautische Schule an der Adria einrichten; Leute, die über alle deutsche Wissenschaft den Stab brächen, ungeachtet sie noch gar nichts Besseres geschaffen hätten, ungeachtet man es ihren tschechischen Ausarbeitungen beinahe durchaus ansähe, daß sie deutsch aufgesetzt und sohin erst übersetzt wären.

Ich will nun einige Worte an Euch Tschechen richten.

Euer Benehmen gegen die Deutschen zeigt, daß Ihr Deutschland geringschätzt, oder Euch auf fremde Hilfe gegen Deutschland verlasst.

Ich weise Euch in beiden Beziehungen vor Allem auf die Gestaltung der Schleswig-Holstein'schen Sache hin, und zwar hauptsächlich darum, weil Ihr selbst noch im vorigen Jahre das unfehlbare Einschreiten der Russen hierbei in Aussicht gestellt habt. Ihr seht, wie es jetzt gegangen ist. Und dabei wird es nicht bleiben. Der Deutsche hat in dem Dänen nur den Uebergrieff eines Herrschers bekämpft; er wird die Wunde, die er geschlagen durch Hinwirken auf eine freisinnigere Verfassung seines Nachbarvolkes zu heilen suchen, er wird sich mit diesem, so wie dem Norweger und dem Schweden mehr befreunden, welche alle, der Nationalität nach, uns so nahe stehen, als Ihr den Russen. Und Skandinavien noch in unseren Bund — was ist es dann mit der Ostsee, mit gewissen deutschen Ländern daran? Glaubt Ihr, Rußland erkenne diese Gefahren nicht, glaubt Ihr überhaupt, ein solcher Staat bedürfe irgend eines Vorwandes, um loszuschlagen, und er würde, wenn er sich sicherer fühlte, erst auf der Dänen oder Euren Hilferuf warten?

Ein ständiger Artikel, Euch lustig zu machen, war auch eine deutsche Flotte. Seht zu, daß sie nicht eher fertig wird und wirkt, als die tschechische Philosophie. Wir brauchen nicht erst Holz zusammen zu schleppen, um Linienschiffe zu bauen, die der Engländer uns wegführt, wie er es dem Dänen gethan. Wißt, daß man jetzt mit Dampfern agirt, die bald hergestellt, die leicht zu unterbringen sind und zu deren Bemannung schon die zahlreichen Deutschen von der Nordseeküste kommen werden, die jetzt anderen Seemächten, z. B. den Holländern, — unter andern auch ein deutscher Stamm — mit Anerkennung dienen.

Glaubt auch nicht, meine lieben Tschechen, die Deutschen werden sich durch die Euch so mundgerechten Hinweisungen auf Eure hussitischen Leistungen schrecken lassen. Einmal gedeihen in unserer Kartoffel-Mera die Fanatiker nicht mehr so, als wie im 15. Jahrhunderte; Zweitens seid Ihr selbst so unvorsichtig uns mitzutheilen, daß es ein Mittel gibt, die Tschechen zu besiegen, nämlich wieder Tschechen. Wie verschaffen wir uns

nun solche Anti-Zwingherrn? Einfach dadurch, daß wir die Hunderttausende von Euren Proletariern, die wir bisher nährten, auf Euch zurückzassiren. Ungarn deuten wir auf eine solche Maßregel und machen Euch nur aufmerksam, daß wir unseren Bedarf an fremder Arbeitskraft dann auf der Donau stromabwärts kommen lassen, und mit der Noth deutscher Proletarier auch deren Geschrei um Republik am besten stillen.

Glaubt überhaupt, meine lieben Tschechen, daß so wie der sogenannte deutsche Michel, so auch der deutsche Oesterreicher nachgerade zur Besinnung kommt. Er ist weder dumm noch träge, ihn hemmte nur der bisherige Druck. Fortan wird er immer besser seine Aufgabe würdigen, die Vorhut der deutschen Kraft und Besinnung gegen Osten zu bilden. Bald wird er gewisse, von Anderen genug bezeichnete Kurzsichtige oder Söldlinge im Stiche lassen, wenn er immer mehr, namentlich durch Guer Auftreten, meine lieben Tschechen, zur Erkenntniß gelangt, daß unser schönes Land keiner anderen Bestimmung entgegen sehen soll, als eine Provinz der sogenannten böhmischen Krone zu werden, so wie Steiermark sammt Illyrien und dem Küstenlande zur Verherrlichung Croatiens oder wie das südslavische Reich sonst heißen soll, dienen werde. Dem kann und soll und wird und muß aber nur der Anschluß an Deutschland abhelfen.

Lenkt also bei Zeiten ein, meine lieben Tschechen, mißbraucht Eure physische Uebermacht in Böhmen nicht, laßt die Deutschen dort als Deutsche leben, beleidigt sie nicht fortan durch Schrift und Rede. Daß auch auf Euch ein arger Druck lastete, wissen wir wohl, diesen übte jedoch nicht des Kaisers, nicht unser Wille, sondern ein System, dessen eifrigste Vollstrecker gerade tschechische Beamte so häufig waren. Wir bedauerten Euch und wissen es zu achten, wenn Ihr für Eure Sprache — das Palladium eines jeden selbstbewußten Volkes, — Euch abgemüht, wenn Ihr Eure Nationalität gewahrt habt, wenn Ihr sie ferner wahren wollt. Nur wie gesagt, keine Uebergrieffe, namentlich gegen die persönliche Sicherheit unserer deutschen Brüder, sonst wird unser Wach- und Ordnungsruf nimmer verhallen.

Wien den 6. Mai 1848.

Freimüthig.

Ungarn.

Die ungarische Nation war schon häufig in Lebensgefahr, häufig drohten ihr die Türken und Tartaren Verderben und Untergang; mit allmächtigen Mitteln, Consequenz und Ausdauer untergrub die ausgepeitschte Regierungspolitik die Constitution, und somit den Untergang der Nation: aber der Gott der Magyaren (Volkspruchwort: magyarok Istene), wachte stets über sie, und wir sehen mit Freude, daß im Herzen des Landes Budapest ein schrecklich gereizter kriegerischer Geist gegen die illyrischen Empörer herrsche, und dies berechtigt uns zu glauben, daß die schändlichsten Intriguen ihren Lohn empfangen; die Masse ist verführt und unschuldig.

Acht hundert Jahre floß magyarisches und kroatisches (aber nicht illyrisches) Blut brüderlich in bester Eintracht für die Freiheit des jehigen Bodens, und nichts störte durch so lange Jahre hindurch die Freundschaft. Kollowrat h trägt den Fluch des jehigen Zustandes, er warb Gajan und verschah ihn mit Geld, um sich alle mögliche Art Anhänger zu verschaffen. Gaj versprach dem Bischof von Agram durch den beim Hof angestellten höllischen Bund ein Erzbisthum und prägte dafür das nöthige Geld zur Anschaffung einer Presse; den 15. März wendete sich das Blatt, Saulik verlor die Partei, Gaj ging wüthend zu ihm und drohte, Saulik, Bischof von Agram, aufzuhängen, wenn er nach Agram ginne. — Der illyrische Bund besteht größtentheils aus geächteten, ver-

schuldeten — (wir kennen Viele von ihnen) Menschen, die die Verachtung der Welt durch ihre Ausschweifungen auf sich zogen, solche Leute ergriffen mit Eifer das einzige Rettungsmittel, denn sie hatten ja Aussichten im Aufruhr auf die schönste Art zu Reichthum zu gelangen, damit man sie aber ganz gründlich und genau kennen lerne, führen wir diese beglaubigte Thatsache an. Als die illyrische Deputation nach Wien zu kommen beschloß, überließ sie die Ausführung, die Equipirung und die Reise unkosten ihrem Großmeister Gaj. Die Söhner des Illyriasmus stürzte der 13. März; entweder hatten sie keine Macht mehr, oder sie wendeten ihre Mäntel; also alle Quellen versiegten. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, wuthentbrannt zog er zu den Juden und **erpreßte unter Androhung des Brandes und Mordes** (dies ist eine Thatsache) **die zur Reise nöthigen Geldkosten.** Ist dies kein **Herostatismus**? ist dies keine barbarische Räuberei? dieser Mensch sagte in der „Dvorana“ Zusammenkunftsort, **„daß in Wien viele Excellenzen und Hochedelgeborne bittend zu ihm gekommen wären, er möchte sie vom Bettelstabe retten, denn nur er vermöge dieses!** und rief im Namen des Kaiserhauses die Versammlung zur Contra-Revolution auf! Die Excellenz-Herren bedankten sich schön, indem sie Se. Majestät bewogen, diesen niederträchtigen Majestätsverbrecher mit einem ungarischen Rathstitel zu belohnen. Nun kommt die Reihe an die „Wiener Zeitung;“ die wird ihm einen Fackelzug veranstalten, denn dieser Mensch ist in Wien!!! Dieser Mensch ist unverschämt genug, nach Wien zu kommen, und wird sicher beweisen, mit welchem Eifer er für Se. Majestät arbeite, ein solcher Mensch ist Gaj.

Die Nation ist gegen diese Umtriebe nicht gleichgültig, schrecklich sind die Pesther gegen Gaj und Jellasi sich erbittert; die alte Ritterlichkeit ist erwacht. Wesselényi, der Vorkämpfer und Märtyrer der jetzigen Freiheit, hielt bei Gelegenheit des zu Ehren der Klausenburger Union-Deputation gegebenen Banquets eine Rede, welche die feurigen Gemüther in die größte Wallung brachte, und ungeheuren Beifall fand. Im ganzen Lande soll zur Bildung einer großen Armee geworben werden, Volksfreunde in alle Comitaten gesendet werden, die das Volk über den wahren Zustand der Sache aufklären sollen. — Battihany, der Prämier, ist in Wien — vielleicht schon abgereist, bis diese Zeilen von der Presse kommen. — Er besprach sich mit dem österreichischen Kriegsminister, und sie verständigten sich dahin, daß das ungarische Militär aus Italien nicht gezogen werde, sondern von den Erbländern so viel Militär zusammengezogen werde, als es zur Aufrechthaltung der Ruhe, Ordnung, und Bestrafung der Empörer nothwendig ist. Kann man loyaler sein? Ferner verlangte Battihany die Absetzung des Báns Jellasi sich, und die Achtung Gaj's. Man setzte ihm solche Schwierigkeiten entgegen, daß der unermüdete Minister abkannte, und nur mit Mühe gelang es dem Fürsten Esterházy, ihn dazu zu bewegen, daß er seine Abdankung 24 Stunden suspendirte. Eben jetzt hören wir, daß man sich mit ihm verständigte, dies konnte nur mit Absetzung des Báns geschehen; nun dann wird man in einer Woche den Ton in Kroatien herabstimmen. Es ist empörend, zu erfahren, welche Macht die höllischen Geister bei Hofe noch haben, wie man Se. Majestät belügt und betriegt. Seine Majestät sanktionirt die Gesetze, welche den Erzherzog Stephan zum königlichen Statthalter ernennen, Jellasi sich erkennt keinen Statthalter, also er gehorcht Sr. Majestät nur in dem, was ihm gefällt? **Ist dies kein Majestätsverbrechen?** Verachtung des glänzendsten Sternes des Kaiserhauses, wer kann diese That für anderes als Majestätsverbrechen halten???

Es ist empörend, zu sehen, daß Menschen ihr eigenes Interesse so vernichten, die Hölle heraufbeschwören; man muß wahrlich denken, daß die Zeit gekommen sei, von welcher gesagt wird: will Gott ein Volk vernichten, so bestrafte er es mit Blindheit. Die „Agramer Zeitung“ predigt offene Empörung, die „Wiener Zeitung“ hat die Gefälligkeit sie mitzutheilen, und begleitet sie mit Glossen, deren sich ein Normalist schämen würde! In Prag wirft man Kuranda aus der Versammlung, stürmt sein Haus; so behandelt man Männer, die gegen den Panflavismus für das Wohl der Monarchie und für die Vereinigung mit Deutschland arbeiten. Metternich empfängt Dietrichstein in London als Gesandter mit Auszeichnung. Diese Thatsachen beobachtend, müssen wir glauben, daß man Metternich selbst zurückriefe, wenn es durch geheime Botifation geschehen könnte.

Zum größten Glück für Ungarn sind die Europolyaner in ihrer Treue unerschütterlich. Europolya ist ein freier Bezirk, welche Freiheit sie von dem Könige Bela dem Vierten für ihre Tapferkeit erhielten; sie sandten auch ehemals einen Deputirten auf den Reichstag, und ihr würdiger Graf (so nennt man das Bezirksoberrhaupt) Jozipovich bekämpfte stets mit Consequenz die schändlichen Umtriebe, nun ist er Obergespan von Agram. Seine Europolyaner (13,000) sind gegen jeden Angriff schlagfertig, und sie warten nur auf die Befehle und Verstärkung von Ungarn, um den Illyriasmus zu vernichten, denn Niemand täuschte sich, nur der Terrorismus hindert den größten Theil von Kroatien, sich zu Gunsten Ungarns zu erklären, und man sehnt sich und betet zu Gott, daß man sie von diesen Räubern befreie. — Von den slavischen Comitaten haben wir nicht viel zu fürchten, denn in dem neuesten Judenaufruhr hatten drei, sage drei Soldaten unter Anführung des Korporals mit „attaterémte“ das Dorf beschwichigt, und die Missethäter zusammengefangen. Dies der Zustand des Landes.
Tóltényi M.

Wir berichten unseren geneigten Lesern, daß die von uns versprochene Brochüre unter der Presse ist, und in einigen Tagen — was wir ankündigen werden — erscheinen wird. Der Titel ist: „Hü Tükre a megbukott kanczellaria, Helytartótanácsis kamara Hávatalnekinak.“
Der Obige.

Mit großer Freude habe ich gehört, daß die Polizei in Wien anfängt die wandernden Arbeiter, Gesellen u. s. w. menschenfreundlicher zu behandeln. Wollte Gott, daß es in allen Städten geschähe! Denn es ist unglaublich, mit welcher Brutalität und anmaßenden Rohheit die Polizeien Deutschlands (in Hanover ist der Ausbund davon) bis jetzt gegen dieselben verfahren. Dieses Verfahren war entweder eine Instruktion der Verdummungspolitik, denn man legte es durchaus darauf an, durch das imperinenteste Begegnen, den Bittenden, Fragenden zu verwirren, zeigte ihm dann schnaubend die Thür, oder gab ihn, wenn die Laune des Beamten nicht gar zu übel, dem Gelächter der Andern preis: oder es war dieses Verfahren auch nur die nüchterne Aufgeblasenheit, das Sichirrespektfegenwollen der Herrn Polizeischreiber, die oft miteinander plauderten, Zietungen lasen, und den wie auf Kohlen stehenden Reisenden nach Belieben warten ließen. — Man glaubt mit solchen Dummrienen und Lumpen kurzen Prozeß machen zu müssen, und wagte es je ein kecker Bursch sich aufzulehnen gegen die Grobheit einer geheiligten Person der Polizei, da wurde er eingesperrt, nach Hause geschickt, oder gar auch wohl geprügelt. — Man hat in dem Polizeibureau nie im Sinne des Gesetzes gehandelt, nur nach dem todtten Buchstaben; ja, man hat sich die schreiendsten Ungerechtigkeiten

erlaubt und ist mit despotischer Willkür verfahren, um den Fremden, der nirgends Schutz und Hilfe finden konnte, sein ohnehin oftmals nur elendes Leben noch mehr zu erbittern. Ich könnte das mit einigen saubern Giftstörchen, die Jedem empören würden, belegen; doch ist es nicht nöthig, denn es kann jeder Arbeiter, der mit den Polizeien zu thun hatte, davon erzählen. Ich habe oft solche gemißhandelten beleidigten Menschen gesehen, die zähneknirschend das Polizeihaus verließen; denn oft hängt das Glück und noch öfter die Erreichung der Reisezwecke von solcher Unbill ab. Es ist auch ferner das mancherwärts übliche Bezahlen des Wistirens der Wanderbücher ungerecht, weil die Baarschaft der Reisenden meistens nur eine geringe ist. Die Presse und die Regierung wird solche Uebelstände jedoch hoffentlich beseitigen.

Auf obige Anklagen wird man mir entgegen, daß unter den Handwerksgehilfen sich rohe, dumme Kerle befinden, denen man mit Strenge begegnen müsse. Mag sein, aber nicht die Mehrzahl ist unter diese Rubrik zu bringen, und Rohheit, Dummheit läßt sich nicht durch Korbheit vermindern und es fehlt wiederum auch nicht an Genies und Talenten darunter, deren freie Entwicklung nur durch die kläglichen Zustände verhindert wird. — Jeder Mensch ist gut, man suche nur den Menschen in ihm. Durch Verachtung wird er gleichgültig und zu Gemeinheiten verführt. Ein freundliches, theilnehmendes Wort eines Höhergestellten, und er ist glücklich; man wende sich an sein Herz und es ist Alles von ihm zu verlangen, er vergißt seine eigene Noth und könnte sein Leben lassen, und wenn man ihn auf den Tod beleidigt hat und sich wieder an diesen Fürsprecher wendet, wird er Alles vergeben und vergessen. Es scheint fabelhaft, aber wir haben das größte Beispiel an Berlin und dem Könige von Preußen. —

Was Ihr dem Armen, dem Fremden und Verlassenen thut, werden diese Euch nie vergessen und Kind und Kindeskind wird es erfahren. Wo wollt Ihr auch die Dankbarkeit, dieses Kleinod, suchen, wenn Ihr sie nicht in den ärmern Ständen findet! Hier allein ist ihre Heimath. In den höhern besteht sie nur in Phrasen und ist mit dem nächsten Winde verweht!

Friedrich Sander, Gesell.

Nur Lebensart!

Oesterreicher! vernehmt es, wie schlecht, wie ungebührlich sich eure studirende Jugend benahm!

Sie hat ohne alle Rücksicht für das ehrwürdige Alter, ohne Ehrfurcht für hohe Stellung, Orden, Kammerherrnschlüssel, ohne Schonung gegen das heiligste aller Rechte, das Hausrecht, — ohne alle Umstände und Ceremonien, euern Metternich, Czapska, Laaf, Fiquelmont von ihren Posten abgesetzt!

Es ist entsetzlich!

Nicht einmal das ehrwürdige Priesterkleid, keine Scheu vor der feierlichen Stunde des Mittagmahls hielt diese barbarische Jugend ab, eure, euch Oesterreichern so in's Herz gewachsenen Patros Vigorianer auf und davon zu jagen!

Trost Israels!

Eisenbeinerer Stern!

Hilf uns! es ist entsetzlich!

Wenn das so fortgeht, können wir dem Schicksale von Sodom und Gomorrha nicht entgehen!

Was werden die Londoner Tories, was wird die Petersburger haute volée dazu sagen, wenn sie erfährt, wie unartig man in Wien ist?

Ohne Glacehandschuh, ohne schwarzen Frack, unangemeldet, bringt die Universität in die Salons der Excellenzen, setzt sich auf die weichgepolsterten Fauteils, mir nichts, dir nichts, und wagt es mit Männern, welche hoffähig sind, welche sich des schmeichelhaftesten Vertrauens Sr. Majestät des Kaisers aller Rußen zu erfreuen haben — kurzen Prozeß zu machen, sie ohne vielen Federlesens, ohne Rücksicht auf Toilette, Frühstück, Mittagsmahl oder Abendbrot zu expediren!

Noch nicht genug, die Universität, hört es und erröthet vor Scham! sie hatten dabei den Stürmer auf dem Kopf, die Cigarre im Munde!!!

Es ist zum Verzweifeln!

Glaubt denn diese Universität etwa, weil jeder Tag Versäumniß unerseßliche Nachteile für Millionen Menschen mit sich bringt, daß sie deswegen berechtigt ist, einen schlechten Minister augenblicklich zur Abdankung zu zwingen?

Glaubt denn diese Universität etwa, daß das Wohl eines ganzen Reiches mehr Rücksicht erfordert, als die Gesetze der Etikette?

Kann sie denn nicht dabei fein artig, liebenswürdig, frisiert und parfümirt sein?

Glaubt denn diese Universität, daß die nächtliche Ruhe, der süße Schlaf der Residenzbewohner weniger Schonung verdient, als die öffentliche Meinung, welche diesen oder jenen Mann durchaus nicht auf seinem Ministerposten wissen will, nicht will aus triftigen Gründen?

Glaubt denn diese Universität, daß das Volk berechtigt ist, seiner verhöhnnten Stimme Geltung zu verschaffen im Augenblicke der Gefahr, selbst wenn zarte Säuglinge aus ihrem Schlummer geweckt werden, schwangere Weiber dabei in Ohnmacht fallen?

Bedenkt denn diese Universität nicht, daß sie durch ihr energisches Handeln beweist, welche that- und kraftlose Memmen, welche Schlafmügen und Heuchler, die jetzt in Stellen und Aemtern, Würden und Diensten befindlichen und alle übrigen unabhängigen, gereiften Männer sind, welche der öffentlichen Meinung zum Troste, nicht die geeigneten Mittel und Wege finden können, unbeliebte Minister aus ihren Aemtern auf eine schickliche Art zu entfernen?

Bedenkt diese Universität nicht, daß sie allen übrigen Mitbürgern nicht übrig läßt, als der ganzen Welt zum Gelächter zu dienen, daß die unhärtige Jugend klüger und männlicher handelt, als der gereifte Mann?

Doch die Strafe soll ihr dafür nicht entgehen. Sie zittere!

Der Verein des deutschen Hauses entrüstet über die Eingriffe in das heiligste aller Rechte, das Hausrecht, in gerechter Erwartung, daß ihm, wenn die Sachen so fortgehen, wie bisher, ein ähnliches Schicksal wie Laaf, Fiquelmont, dem Leseverein u. u. begegnen könne, droht der Universität mit dem Anathema!

Die Universität wird von dem Vereine des deutschen Hauses ohne Gnade und Barmherzigkeit, als ein Hause Missethäter erklärt!

Zwar wurde die betreffende Proklamation eines der ehrenwerthen Mitglieder von dreien Zeitungs-Redaktionen hartnäckig zur Aufnahme verweigert, allein es ist nicht zu zweifeln, daß eine gute Presse sich zur Veröffentlichung finden wird.

Lebt ja doch noch das Journal der guten Presse, Herr Ebersberg! existirt ja noch die gute Augsburger Allgemeine!

Den Adel betreffend.

Vor einigen Tagen stand ein wackerer Kämpfer für die Sache des Adels auf, Herr Johann Trsa, der sein innerstes Ich, wie es gerade in der Empörung begriffen ist, in Form eines Papierlappens an die Stra-

Peneken klebte und überdieß der Wiener Zeitung vom 5. Mai als Fährten beistellte. Seine Absicht ist keine andere, als die Bürger eines Bessern zu belehren und sie zum Eifer für den hohen Adel zu entzünden. Dieser Papierlappen dient aber als wahrer Fibibus, um uns ein Flambeau darüber anzuzünden, was für denkende Köpfe auch in Bedientenstuben zu finden seien. Denn von einem Lakaien rührt der Wisch offenbar her, da sich das Lakaienbewußtsein auf demselben ganz deutlich abdruckt. Unser Don Quixote legt seine Lanze für den Adel ein, den er, wie er selbst sagt, seit einer Reihe von Jahren beobachtet habe, der so viele Wohlthaten erweise, von dem so viele leben, und der jetzt, in der Zeit der Bosheit und Parteigehässigkeit undankbarer Weise angegriffen werde. Bester Herr Johann Frsa! Sie verrathen entschiedenes Talent, die Winke einer hohen Herrschaft zu beobachten und zu verstehen, aber deßhalb begreifen Sie noch nicht die Zeichen unserer Zeit; Sie haben Anlage es bis zur Virtuosität zu bringen in der Kunst Stiefel blank zu pugen, haben aber keinen Begriff davon, was Flecken und was Glanzpunkte unserer Zeit sind.

Es ist nicht die Zeit der Bosheit, welche sich gegen den Adel erhebt, sondern weil die Menschen zum Bewußtsein kommen und ihre Stellung im Staate zu begreifen anfangen. Der Bürgerliche steht nicht sowohl gegen den einzelnen Adligen auf, wenn er ein brauchbares Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist; sondern er sträubt sich gegen das Institut des Adels, es empört ihn, daß es noch einen Adel in Oesterreich gibt, der Grund davon ist: weil der Bürger zur Einsicht gekommen ist, daß in einem Staate von wahrer Freiheit keine Rede sein könne, so lange eine Kaste besondere Freiheiten hat; daß es kein Recht im vollen Sinne gibt, wo Einige gewisse Rechte haben. Die Rechte und Freiheiten des Adels hängen von der Geburt, d. h. vom Zufall ab; wie darf aber vernünftiger Weise in einem Staate dem Zufalle überlassen bleiben, ob der Mensch viel oder wenig werth sei, ob er frei oder unfrei sein dürfe, dieses oder jenes Recht haben oder nicht haben solle? Man würde es für verrückt ansehen, wenn in irgend einem Staate den Blondnen mehr Rechte ertheilt würden als den Schwarzhäutigen, und die Stumpfnasen mehr Freiheiten genößen als die Habichtsnasen. Es wäre in der That ganz vernunftlos, weil das Wohl des Menschen vom Zufalle und nicht von seinem eigentlichen Werthe abhinge. Ist aber die Grundlage der Adelsrechte und Freiheiten was anderes, als der blinde, dumme Zufall. Es ist ein Schmach daß es Menschen gibt, die auf eine solche Basis pochen mögen, worüber sie vielmehr schamroth werden sollten, da sie durch dieselbe tief erniedrigt werden. So viel Arbeit als es mir gemacht hat, 5 Fuß 5/2 Zoll hoch zu wachsen, eben so viele Mühe hat sich der Herr Graf gegeben, von einer hochgeborenen Mutter geboren zu werden, das Verdienst ist auf beiden Seiten gleich, vor der Vernunft, aber nicht im Staate. Es soll aber auch im Staate Vernunft herrschen, es soll Jeder nur so viel gelten, als er werth ist; es soll Jeder sich selbst auszeichnen, nicht durch die Geburt von vorne herein ausgezeichnet werden. Der Werth des Menschen hängt aber von seinem eigenen Willen ab, und kann nicht der Zufälligkeit anheimgestellt sein. Die Entwicklung der Staaten und Völker, die Geschichte, ist ein Prozeß, in welcher das Zufällige, die Unvernunft, immer mehr und mehr ausgeschieden wird. Also keinen Adel? Aber es leben doch Viele von uns durch den Adel. Dieser sublimen Gedanke ist auch unter dem bordierten Hute des Herrn Johann Frsa entstanden, dessen Herz unter der rothen Weste der gnädigsten Herrschaft dankbar entgegenschlägt. Es ist ganz richtig, daß die Adligen vielen Bürgerlichen, was man sagt, etwas zu verdienen geben,

Domestiken ernähren u. s. w.; es zeigt aber von einer großen Gedankenlosigkeit und Selbstsucht, dabei zu vergessen, wie viele Hände Jahr aus Jahr ein mit saurer Mühe erarbeiten müssen, was die adeligen Mäuler mit Leichtigkeit von Tag zu Tag verzehren. Wo Einer so viel verbraucht, woran Tausende genug haben würden, da ist es natürlich, daß Tausende darben müssen, damit der eine genug habe. Wenn Einer seine Lebensaufgabe darein setzt, nichts Anderes zu thun, als das von Tausenden Erarbeitete zu vergeuden, da ist es eine notwendige Folge, daß Tausende arbeiten, damit der Eine sein Leben lang auf der faulen Haut liegen könne. Die nächste Umgebung des Adels findet wohl ihre Existenz; allein die ganze bürgerliche Gesellschaft leidet darunter. Eine völlige Gleichheit der Menschen wird in der bürgerl. Gesellschaft nie stattfinden können, das begreift der Dümme der Sterblichen, denn immer wird es Gute und Schlechtere, Fleißige und Faulen geben, und demnach sich auch ihre äußere Stellung verschieden gestalten; aber diese Verschiedenheit soll die Frucht des innern Menschen sein und nicht durch den Zufall bestimmt werden. Es ist daher weder Bosheit noch Parteigehässigkeit, welche uns gegen die Aristokratie eifern macht; sondern es ist vielmehr die Einsicht, wie dumm wir waren, dieses verderbliche Institut so lange unter uns geduldet zu haben. G. Benedikt.

K. K. Theresianische Ritter-Akademie.

Nach den Grundsätzen des konstitutionellen Staates muß jeder Verwaltungszweig, jede Staatsanstalt einem der verantwortlichen Minister untergeordnet seyn, weil ein freies Volk den Herrscher nicht nach seinen Belieben schalten und walten lassen kann, und weil anderseits der Monarch nicht selbst zur Verantwortung gezogen werden darf, wenn man nicht die Monarchie in eine Republik umwandeln will. Die Minister müssen daher für alles Rede stehen, was im Namen der Regierung geschieht.

Die k. k. Theresianische Ritter-Akademie steht bisher durch ihren Kuraten Graf La fe unmittelbar unter Seiner Majestät dem Kaiser, während sie doch in das Bereich des verantwortlichen Unterrichts-Ministeriums gehört. Diese Unterordnung wäre der erste Schritt zu einer weisen Reform, und sogleich zu verfügen.

Die gegenwärtige Einrichtung der Anstalt widerspricht allen Begriffen eines gesunden Staatslebens, und zwar vom allgemein staatsbürgerlichen, finanziellen, und von pädagogischen Standpunkte.

Der Erbadel als solcher hat keine vernünftige Grundlage, er soll als besonderer Stand ganz verschwinden, am allerwenigsten drückende Vorrechte genießen. Ein ausschließlich für Adelige bestimmtes Erziehungsinstitut ist daher in einem vernünftig organisirten Staate eine offenbare Ironie.

Es läßt sich zwar vom privatrechtlichen Standpunkte gegen die Bestimmungen der Stifter einzelner Plätze nichts einwenden, denn man kann eine Begünstigung zukommen lassen wen man will — wohl aber sehr viel vom staatsrechtlichen Standpunkte gegen die Verwendung jenes Theiles des Stiftungsvermögens, welches aus dem Staatseinkommen genommen und abgefordert wurde, und nun einzig einer privilegirten Kaste zu Gute kommt.

Die Privatstiftungen für Adelige mögen, so lange ein Erbadel besteht, aufrecht erhalten werden, denn jedem Bürger steht es frei, Stiftungen für Mitglieder seiner Familie, dieser oder jener Kategorie zu machen. Staatsgelder dagegen sollen nur dem Staatszwecke gemäß verwendet werden, dieß geschieht aber keineswegs durch die Unterstützung von Zöglingen, welche zwar vom Adel, aber sonst nicht immer die Würdigsten sind, und

durch eine so unverhältnißmäßige Begünstigung Weniger auf Kosten der Mehrzahl.

Die Akademie enthält eine vollständige Lehranstalt für die Vorbereitungsclassen der Gymnasial-, philosophischen und juristischen Studien, und hat beinahe immer unter 200 Zöglinge. Man erwäge nun den ungeheuren Aufwand für die Professoren und Lehrer der ordentlichen Fächer, dann der vielen Nebenfächer, als Sprachen, Aesthetik, Landwirthschaft, Forstkunde, ungarische Lehrfächer, Fechten, Voltigiren, Tanzen, Reiten, ferner für die Bibliothek, das physikalische Kabinet, Chemische Laboratorium, den botanischen Garten, und für die übrigen Bildungsmittel, welche von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl benützt werden.

Ein Blick in den Schematismus zeigt, daß in der ganzen Anstalt über 40 Professoren und Lehrer, bei 20 Präfecte und über 70 Domestiken verschiedener Art angestellt sind. Die Direktion besteht aus 5 Mitgliedern und über diesen der Kurator mit einem Gehalte von 4000 fl. C. M. Die jährlichen Ausgaben dieser k. k. Staatsanstalt übersteigen wohl die Summa von 200,000 fl. C. M. Man berechne nun, wie theuer diese Zöglinge dem Staate zu stehen kommen.

Nach absolvirten Studien erhalten dieselben überdieß sogleich ein Adjutum von 300 fl. C. M., während Andere ein halbes oder ganzes Dezenium unentgeltlich dienen müssen. Die bisherige Erziehung war eine durchaus verfehlte. Mit pendantischer Strenge suchte man die Haus- und Studienordnung zu erzwingen, die Knaben durften nicht trinken, wenn sie Durst hatten, sondern wenn es der Uhrzeiger erlaubte, die Händchen auf den Tisch sollten sie den größten Theil des Tages bei ihren lieben Schulbüchern sitzen, eine kindliche Lebhaftigkeit wurde mit grausamen Speisenzug, mit widersinniger Erzwingung gänzlichen Stillschweigens durch Wochen und Monate bestraft. Der Schulunterricht selbst ist so jämmerlich wie an den meisten Gymnasien, doch dürfte der größte Theil der Schuld den Studienplan und der geringern die Lehrer treffen. In der obern Abtheilung wurde den Zöglingen bisher möglichst viel zu gleicher Zeit eingeprospt, natürlich nur oberflächlich und Manches bloß zum Schein.

Der mechanische Studienzwang, der Gebethmechanismus und hundert andere Quälereien erzeugten lediglich heuchelnd tausend Listen die Statuten zu umgehen, die Verspottung und Mißachtung der Vorgesetzten. — In Folge der Märzbewegung und der Petitionen der Zöglinge wurden mehrere der zwecklosen und zweckwidrigen Vorschriften aufgehoben.

Die Mehrzahl der Zöglinge ist zwar frei von adeligen Hochmuth, doch fehlt bei den Meisten von ihnen ein reges wissenschaftliches Streben. Die bisherigen Zustände des allgemeinen Staatslebens, der so recht von Grund aus verfehlte Studienplan und die geistliche aber keineswegs geistige Leitung der Zöglinge erklären dieß hinreichend.

Die von Graf T a a f e durchgesetzte Einführung weltlicher Präfecte bei der juristischen Abtheilung war nur ein einzelnes Pflaster auf das seiner ganzen Einrichtung nach kranke Institut.

Eine zeitgemäße Reform der Akademie dürfte darin bestehen, daß dieselbe als privilegierte Lehranstalt aufgehoben, in ein Pensionat für die Gymnasialabtheilung umgeändert und damit ein dem allgemeinen Besuche geöffnetes Vorstadtgymnasium verbunden würde.

Die philosophische und juristische Studienabtheilung wäre dagegen aufzuheben. Die Stiftungsplätze sollten in Stipendien umgeändert, den derzeit Berechtigten gegen Nachweisung ihrer Verwendung durch jährliche Prüfungen auf einer der Universitäten hinausgezahlt und späterhin für Studirende aus den vom Stifte berufenen Familien ausgeschrieben werden.

Die juristischen Professoren, Lehrer und Präfecte wären an andere

Lehranstalten zu übersetzen, oder sonst im Staatsdienste zu verwenden. Jeder der sich fähig fühlt, würde gewiß lieber vor einem größeren Publikum seine Vorträge halten, als von einer durch den Statutenzwang gepreßten Zuhörerenschaft von acht, bis zwölf Köpfen.

Die angestellten Priaristen dürften ebenfalls an andere Lehranstalten und in der Seelsorge zu verwenden sein. Möge man die Reform des Theeresianums recht bald in Angriff nehmen, denn in einer Zeit, wo Tausende von Patrioten oft selbst bei beschränkten Mitteln ihr Silber auf dem Altare des Vaterlandes opfern, da muß die Regierung selbst mit dem Beispiele weiser Detonomie vorgehen und darf nicht eine Staatsanstalt aufrecht erhalten, welche so wenig leistet und so unermeslich viel kostet.

St. S.

Wie man Fische fängt.

Warnung an die Wiener Nationalgarde.

Die schwarzgelben Heuler und Wähler ruhen nicht — sie säen Zwietracht, wo sie nur können — sie verbreiten Schreckengerüchte der abenteuerlichsten Art — sie hegen die Nationalgarde gegen die Universität und Bürger gegen Bürger, sie drucken schändliche Plakate voll Verleumdungen und Lügen — ohne Maß und Ziel.

So wurde dieser Tage eine Adresse an den Kaiser, den Compagnien der Nationalgarde zur Unterschrift zugestellt, in welcher die Regierung er sucht wird, alle Arten von öffentlichen Demonstrationen von nun an mit Gewalt zu unterdrücken, wobei sie auf die kräftigste Unterstützung der Nationalgarde zählen könne.

In einer uns genannten Compagnie trat ein Adjutant vor die Fronte mit den Worten: „Meine Herren, Sie werden ersucht, diese Adresse an den Kaiser zu unterschreiben.“

Einigen Garden fragten, von wem sie denn ausgegangen und berathen sei — und erhielten zur Antwort: sie sei dem Bezirksamte zugestellt worden.

Ein Gardemann trat aber nun hervor und sagte: ich kenne den Inhalt und unterschreibe sogleich. Aber o Jammer, dieser Mann war — ein Polizeiamter! Nun wußte man, woher der Wind bläst. — Die ganze Compagnie erklärte einstimmig nicht zu unterschreiben, und machte rechtsum! Man begab sich zu den Bezirksamte; sie erklärten, die Adresse sei ihnen unter Briefdecke zugeschickt worden; von wo ausgegangen, wußten sie nicht! Manche erklärten ganz naiv, es schade ja nichts, die Adresse sei ganz unverfänglich.

Diese von einer im Dunkeln schleichenden Partei ausgegangene Adresse zirkulirt nun in den Compagnien.

Wir wollen daher die wackere Nationalgarde warnen, sich nicht als Werkzeug solcher Untriebe gebrauchen zu lassen. R—st.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

Herr vergiß ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Wir hatten den obigen Artikel: „Wie man Fische fängt,“ schon geschrieben, als uns eine Abschrift der vielbesprochenen Adresse zu Gesicht kam. Wir wollen dieses Opus einer ganz kurzen Kritik würdigen.

„Die Nationalgarde,“ heißt es zum Eingange, „wird mit Gut und Blut für den Schutz des Throns ein stehen.“

Hiermit kann man nicht anders als einverstanden sein. Die Liebe aller Oesterreicher zu ihrem Kaiser ist eine zu bekannte Sache, als daß es noch langer Erklärungen bedürfte.

Aber es will uns bedünken, als habe die Nationalgarde neben dem Throne noch ein anderes kleines Dingelchen zu beschützen; dieses Dingelchen wird mit einem Wortlein bezeichnet, das sich zufällig auch auf Thron rei-

met — es heißt Nation. Ja, die Nation, die heiligen Rechte, die Freiheit der Nation wollen auch ein kleinwenig von der Nationalgarde, die da heißt Nationalgarde und nicht Hofgarde, geschützt sein.

Der dunkle schwarzgelbe Verfasser jener Adresse begnügt sich aber nicht mit obigem — wie gesagt — ganz richtigen Passus, sondern er läßt die Nationalgarde noch sprechen wie folgt:

„Ihr (der Nationalgarde) genügt aber nicht die Erfüllung dieser jedem wahren Oesterreicher natürlichen Pflicht allein, sondern..... (und hier erlauben wir uns den dunklen Verfasser etwas zu commentiren) sondern — sie wolle nicht allein die Rechte und die Freiheit der Nation nicht schützen, sondern sogar gegen die Freiheit der Nation kämpfen; denn (so lautet wörtlich die folgende Stelle des dunklen Verfassers) sie (die Nationalgarden deren Unterschrift man zu erschleichen hofft) „sie wollen mit ihrem durch die Entrüstung gesteigerten Eifer jenen aufrührerischen Geist der Unruhe und Anarchie bekämpfen, der auf so frevelnde Art sich zuletzt kund gegeben.“ Hier müssen wir ein wenig auf die eigenthümliche schwarzgelbe Terminologie hinweisen. Aufrührerischer Geist heißt der heilige Geist der Freiheit — Unruhe heißt ein Abends nach der Thorsperre gesungenes Burschenlied — Anarchie eine gottvolle Ragenmusik.

„Sie werden also jetzt — heißt es weiter — „den bösen Geist vereint bekämpfen, der bereits das in allen Ländern heilig geachtete Domizil auf das Frechste verlegt hat.“

Der „böse Geist“ — das wißt ihr doch ihr Scheinheiligen — fährt nie in die Wohnung des Gerechten — sondern nur des Ungerechten und Gottlosen — der schon mit Haut und Haar des Teufels. Das Domizil des Privatmanns Fiquelmont ist uns heilig und unvergeßlich — „wie in allen Ländern;“ aber Frankreich ist auch ein Land — und man ist dort in das Domizil eines verrätherischen Königs gedrungen.... Haben wir vielleicht ähnliches unserm schlechten Minister gethan, der sich mit einer Art Kieferkrampf in seinen Posten verbissen? Nein, man ging ganz gentelmännisch zu ihm hinan und ersuchte ihn zu gehen — und siehe da, er ging — zum Heile Oesterreich's. „Und darum Räuber, Mörder?“

Oder sollten unsere Spießbürger so entseßlich spießbürgerlich sein, daß ihnen das durch das Ministerium eines Fiquelmont höchstgefährdete Heil und Wohl des Vaterlandes weniger zu Herzen ginge als die Aergerniß über einen ohne die Formen der Etiquette gemachten Besuch bei diesem Minister?

„Sie“ (die unterschriebenen Nationalgarden) — so schließt der dunkle Verfasser seine Adresse — „sind fest entschlossen ihr Leben daran zu wagen um nicht länger den Frieden und die Ruhe der Bevölkerung stören zu lassen. Der dunkle Verfasser ist sehr freigebig mit dem Leben Anderer. Wir aber glauben, daß gesunder Sinn, Liebe für Freiheit und Erkennung des Berufes in zu reichem Maaße in unsrer wackern Nationalgarde leben, als daß sie ihre Unterschriften unter eine solche Mache setzen könnte, eine Mache, die, unter der heuchlerischen Maske der Liebe für unsern guten Kaiser, aller Freiheit auf die frechste Weise den Vertugungskrieg erklärt, und in unseren Ohren das schauderhafte Wort Bürgerkrieg nachklingen läßt. R—st.

Notizen.

Vorschlag zur Aufhebung des „Lazzenhof.“

Wer durch Engherzigkeit Egoismus und Dummheit hinausgesperrt nun an die Pforten der Menschenrechte pocht, Einlaß begehrend — dem helfen wir diese lang verschlossenen Thore sprengen — er findet in uns seine wärmsten Vertheidiger. So haben wir es auch in der „Judenfrage“ gehalten. — Wir werden ungestört durch gewisse unlautere Gelüste fortwährend ihre Rechte — ihre Rechte als Menschen vertheidigen. In den untersten Schichten der Gesellschaft — durch wen aufgestachelt wollen wir hier nicht untersuchen — gibt sich aber eine sehr gereizte Stimmung gegen die Juden kund. Man muß Alles zu entfernen trachten, was dieser Stimmung Nahrung gibt. Der „Lazzenhof“ ist ein solches Reizmittel jüdenfeindlicher Stimmung. Dort ist eine fortwährende Ausstellung des Judenthums in seinen traurigsten Auswüchsen, in seiner jammervollsten Gestalt. Dieser Schwarm von zerrissenen schmutzigen Juden auf Einen Punkt zusammen gedrängt — dieses einische Schacherwesen, dieser schmutzige Trödel-Sabern- und Lumpenmarkt im Mittelpunkte der eleganten glanzvollen Stadt — es ist ein zu greller Contrast — es kann nicht anders als die Sinne beleidigen — und sehr unwillkommene Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Im Interesse der Juden selbst beantragen wir also die Aufhebung des Lazzenhof — natürlich ohne Gewaltthat. —st.

Wie Herr Hofrath Beckbecker, das Institut der Nationalgarde auffassen thäte!

Gestern begab sich Herr Philipp Ferstel mit Herrn Baron Lazarin zu Hofrath Beckbecker, um von ihm (als Mitglied des Hofkriegsrathes) Gewehre für die Nationalgarde der Gemeinde Heiligenstadt zu erbitten. Der Hofrath antwortete: „Es sind keine Gewehre vorhanden, und wenn die Lumpen nicht alles verkaufen würden, könnten sie sich selbst Gewehre anschaffen. Ueberhaupt brauchen Sie die Gewehre ohnehin nur, um sich am Frohnleichnamstage pagig zu machen.“

Philipp Ferstel, Hauseigentümer daselbst.

Wie man in den Wald hineinschreit so hallt es daraus zurück. Ihr nennt uns, die Männer der Freiheit — Wähler; wir geben euch den „Wähler“ zehnfach wieder. Sind wir „Wähler“ so wählen wir den Schutt eures zusammengestürzten alten Culenestes hinweg und thun es an heller lichten Tage vom den Augen Gottes und der Welt. Ihr aber, ihr wählst im Dunklen, bei Nacht und Nebel, ihr unterwühlst den Boden auf dem wir stehen und lasset uns zu dem Aufbau des Neuen nicht gelangen.

Zu den Zeichen solch finstren Strebens gehört auch eine Adresse die man unter den Arbeitern der Bolognitzer Bahn verbreitet, worin die braven Arbeiter erklären sollen, mit der Universität nie gemeine Sache zu machen, den Studenten — wenn es Noth thun sollte, sogar feindlich entgegenzutreten und sich in allen Stücken einzig und allein durch die weisen Väter der Stadt leiten zu lassen.

Einer von den Emiffären der Finsterniß der mit einer solchen Adresse zu einem Trupp wackerer Arbeiter kam, soll aus ihrer Mitte allsogleich hinausgeprügelt worden sein. R—st.

(Dank.) Von Herrn Josef Vogl für Benzinger 1 fl. 60. Von einer Dame für Benzinger 1 fl. 20. kr.